

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 100 (1974)
Heft: 37

Illustration: Quo vadis - homo?
Autor: Stauber, Jules

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 05.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Floating

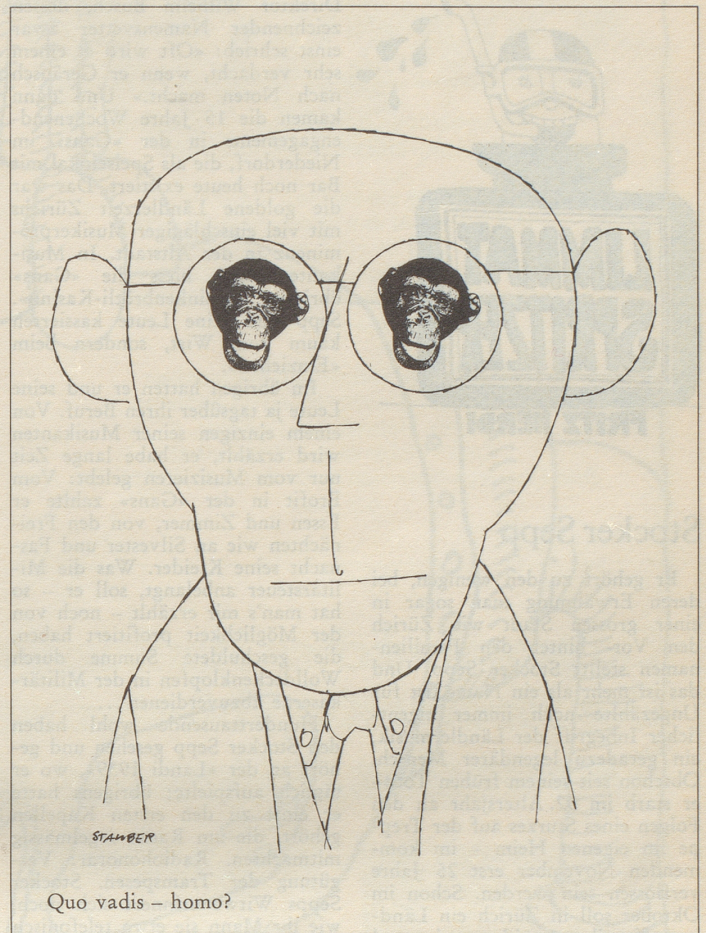
Ob unsere Urenkel wieder feste Wechselkurse erleben, ist höchst zweifelhaft. Es war immerhin bequem, bei Reisen ins Ausland ziemlich genau zu wissen, was eine Mark oder ein Franc oder eine Lira heute und morgen wert sein mochten. Aus meinen Jahren in einer Bank erinnere ich mich, dass ich, Beamter der Zuckerabteilung, im Mai, wenn aus Böhmen Zucker nach Hamburg verfrachtet wurde, zu dem zuständigen Direktor geschickt wurde, um zu erfahren, zu welchem Kurs die Mark in Kronen umzurechnen sei. Der Direktor überlegte einige Zeit, und dann sagte er: «Zu 117.56.» Als ich zur Türe ging, rief er mir nach: «Oder doch zu 117.57!» Weiter wurde nicht gefloatet. Dass die Kaufkraft des Geldes auch in den holden Friedenszeiten zu sinken pflegte, ist unleugbar. Unsere Eltern und gar unsere Grosseltern sagten: «Wenn ich mich erinnere, was man zu meiner Zeit für einen Gulden kaufen konnte!» Das Tempo der Entwertung mag allerdings ein wenig schneller geworden sein.

Aber ich hatte gar nicht die Absicht, mich mit wirtschaftlichen Fragen zu beschäftigen, denn meinen Bankjahren verdanke ich einen Vorteil vor dem Laien. Der Laie wird immer geneigt sein, über die Weltlage, die Wirtschaftslage zu grübeln, bevor er zu jener Erkenntnis gelangt, die ihn zumeist viel Geld kosten wird, während ich gelernt habe, zu wissen, dass ich nichts weiss – was mich natürlich auch nicht vor Verlusten schützt. Wer ahnt denn, von welchen Mächten die Welt wirklich beherrscht wird, mag er sich auch täglich in die besten Zeitungen vertiefen?

Es geht mir um etwas anderes, etwas, womit ich mich nun einmal seit Jahren beschäftige, eine Frage, in der ich anscheinend halbwegs für einen Fachmann gelte, denn ich hatte die Ehre, dem dreissigköpfigen Ausschuss anzugehören, der die deutsche Sprache vor der Banalisierung ihres Schriftbildes

durch Abschaffung der Grossbuchstaben rettete. Seit einiger Zeit ist der Kampf in Deutschland wieder heftiger geworden, aber auch die Abwehrkräfte regen sich. In der Frankfurter Allgemeinen Zeitung, einem sehr angesehenen Blatt also, war die Denkschrift von Fachleuten abgedruckt, die für die Beibehaltung der Grossbuchstaben eintritt. Irgendwelche andere Fachleute sind zwar nicht unbedingt für die Abschaffung der Grossbuchstaben, aber dafür, dass orthographische Fehler in der Schule nicht streng genommen werden sollen. Kurz, jeder sein eigener Orthograph. Nun, die Sprache lebt, entwickelt, ändert sich in ihrem Bild, aber die Orthographie ist für den Leser da und nicht für den Schreibenden, und die Aenderungen vollziehen sich recht langsam. Wir schreiben nicht wie Goethe – nein, das gewiss nicht! – seyn, sondern sein, aber alles in allem hat das Sprachbild sich in den letzten zwei Jahrhunderten nur wenig verändert. Als ich in die Schule ging, wurde das h hinter dem t abgeschafft, aber Karl Kraus – wo gibt es eine höhere Instanz? – hat ein Gedicht auf den Tod eines Lauts geschrieben, und in seinen Briefen blieb das h am Leben, wo es im Grunde auch hingehört. Nur am Thron durfte, angeblich auf Befehl Wilhelms II., nicht gerüttelt werden.

Ein Innsbrucker Leser schrieb mir, er habe im Nebenspalter irgendwelche Auslassung von mir über die Grossbuchstaben gelesen, habe sich darüber sehr gefreut, ich solle jetzt aber auch für das scharfe s eintreten. Das ist ein schwieriger Fall. In der sogenannten Currentschrift, in der ich noch meine Maturaarbeit schreiben musste, war das scharfe s eine Selbstverständlichkeit. In der Lateinschrift weiss ich, offen gestanden, nicht, wie man es schreiben soll. In der Schweiz wird man kaum eine Schreibmaschine mit scharfem s finden, auch die Zeitungen dürften es bei uns abgeschafft haben. Da-



gegen lebt es in den deutschen Zeitungen noch und in der Schweiz bei den meisten Buchdruckereien. Als Beispiel für die Zweideutigkeit der Schrift ohne scharfes s wird immer und so ziemlich allein das Wort Masse angeführt. Wenn ich für den Druck schreibe, dann muss ich meiner Maschine ein zweites a abzwängen und Maasse schreiben, damit der Setzer merkt, dass ich auch auf dem Feld der Orthographie nicht allzuviel mit der Masse zu tun haben will. Es ist schade um das scharfe s wie um jede Nuance.

Doch keinesfalls soll die Schrift jenem Floating verfallen, das die Schüler frühzeitig an Disziplinlosigkeit gewöhnt. Das Sprachbild soll seine Gesetze haben wie so

vieles viel weniger Wichtige im Leben. Man soll im Vergleich der deutschen Orthographie mit der englischen oder der französischen nicht zu weit gehn. Die englischen und französischen Schüler haben es auch ohne Grossbuchstaben viel schwerer als die deutschen. Aber immerhin ist es unvorstellbar, dass man in Frankreich oder in England den Schülern erlaubt, sich nach eigenen Regeln oder vielmehr nach eigener Regellosigkeit zu richten.

Mag also der Franken, die Mark, der Dollar, das Pfund, vor allem die Lira in Teufels Namen – denn er herrscht ja über unser Chaos – flottieren, das Sprachbild aber halte man vor solchem Unfug bewahrt!
N. O. Scarpi

Do it yourself

Meine frisch geschiedene Freundin aus Kalifornien erzählte mir: In Kalifornien gäbe es jetzt die Scheidung im Do-it-yourself-Verfahren, sie und ihr Mann hätten beide ein Gesuch geschrieben und seien ohne Anwalt und Kosten innert kürzester Zeit geschieden worden.

Einfacher geht es nicht mehr. Wie wäre es, wenn man das Heiraten etwas komplizierter machen würde?
Hege



Märchen

In den guten Märchen schenkt die gute Fee den lieben Kinderlein, was sie sich wünschen. In den schlechten Märchen strafft der böse Zauberer den bösen König mit einer bösen Königin. In den Kindermärchen ist alles umsonst, und in den Märchen für Erwachsene alles halb umsonst, man nennt dies dann Reklame. Nicht halb umsonst, aber äusserst preiswert sind die herrlichen Orientteppiche bei Vidal an der Bahnhofstrasse 31 in Zürich.

